



Ungelöstes Drogenproblem

Er holt die Drogensüchtigen zu sechst aus der Toilette

Publiziert heute um 19:56 Uhr, Philippe Reichen

Gaël Lehmann kümmert sich in Lausanne um Randständige. Seit einem Vierteljahrhundert versucht die Stadt, ihre Drogenszene in den Griff zu bekommen. So richtig will es nicht funktionieren.

Es ist sechs Uhr morgens. Eine Winterbrise sorgt für Temperaturen nahe am Gefrierpunkt. Noch liegt die Stadt Lausanne im Tiefschlaf, die Place de la Riponne mitten in der Stadt ist noch leer. Bis Gassenarbeiter Gaël Lehmann die Türen der öffentlichen Toiletten öffnet.

Aus einem der WCs kommen gleich sechs Süchtige. Auf engstem Raum haben sie mutmasslich eine ganze Nacht lang Crack oder Kokain konsumiert. Wie passen so viele Leute in ein kleines WC? Darüber wundert sich auch Gaël Lehmann.

Der 41-Jährige lancierte sein Sozialprojekt «Système D» vor zwei Jahren. An sechs von sieben Wochentagen reinigt er mit einem Compagnon die öffentlichen Toiletten im Stadtzentrum und animiert Drogensüchtige, mitzuhelfen. Pro Arbeitsstunde bekommen die Süchtigen 10 Franken bar auf die Hand. Die Stadt Lausanne finanziert das Projekt.

An diesem Morgen geht ihm ein Mann zur Hand. Gaël Lehmann rüstet seinen Helfer mit Arbeitsschuhen und Handschuhen aus. Die Männer kennen sich. Mit Schaufel und Spatel machen sie sich an den Toiletten zu schaffen und befördern Zeitungen, Kartons, leere Spritzen, zersplitterte Flaschen vom Crackrauchen und Essensreste ins Freie. Am Ende desinfiziert ein Mitarbeiter des städtischen Bauamts die Toiletten, während Gaël Lehmann und sein Helfer die Place de la Riponne verlassen und zum nächsten WC ziehen.

Auf dem Weg diskutieren sie über Gott und die Welt. Der Helfer spricht über seine Lebenspläne und Erlebnisse aus der Deutschschweiz. «Es geht bei meinem Projekt darum, Süchtige für ein paar Minuten aus ihrem Milieu heraus in eine andere Welt zu bekommen», sagt Lehmann. «Ich begegne ihnen auf Augenhöhe und gebe Anweisungen, als wären wir in der normalen Arbeitswelt. Den Süchtigen fällt die Veränderung sofort auf. Manchmal sagt mir jemand, wenn er nach getaner Arbeit die Schuhe zurückgibt: So, jetzt gehe ich wieder zurück.» Zurück in die Drogenszene.

Gaël Lehmanns Ziel ist es, dass die Leute ihr Milieu dauerhaft verlassen, sich in eine Therapie begeben und wieder in einem geregelten Leben Fuss fassen. Die Süchtigen sollen selbst realisieren, wie entwürdigend und schädlich es ist, die Nächte in mit Exkrementen verdreckten Toiletten zu verbringen. Das sei ein langer, ein schwieriger Weg.

Vom Buchhalter zum Gassenarbeiter

Gaël Lehmann war Buchhalter von Beruf, bis er als 21-Jähriger in eine Lebenskrise stürzte und begann, sein Leben mit Gelegenheitsjobs und als Wohnnomade zu bestreiten. Einer Sucht verfiel er nie. Durch seine Lebensgeschichte hat er einen besonderen Zugang zu den rund 120 Heroin-, Kokain-, Crack- und Alkoholsüchtigen, die auf der Place de la Riponne im Lausanner Stadtzentrum ihre Tage verbringen.

Auf diesem Platz befindet sich eine der letzten sichtbaren Drogenszenen der Schweiz, samt einer Heerschar mehr oder weniger sichtbarer Drogendealer, die sich um den Platz tummeln. Ähnliche Szenerien erleben in der Deutschschweiz am ehesten die Churerinnen und Churer mit ihrer Drogenszene im Stadtpark.

Lausannes Stadtbevölkerung ist tolerant, auch mit Drogensüchtigen. Väter und Mütter nutzen sie gerne als pädagogisches Anschauungsbeispiel. Wenn ein Süchtiger benommen daherwankt, raunen Eltern ihren tief beeindruckten Kindern gerne zu: «So endet man, wenn man Drogen nimmt!» Doch die Place de la Riponne verliert ihren pädagogischen Reiz spätestens dann, wenn die Kinder von der Schule nach Hause kommen und den Eltern



erzählen, jemand habe auf dem Schulgelände eine Spritze gefunden.

«Sie suchten nach Zauberstäben und Kristallkugeln, aber die Probleme blieben meistens da.»

Rund um die Drogenszene auf der Riponne lodert im Lausanner Stadtparlament seit einem Vierteljahrhundert ein politischer Streit. Politiker um Politiker versprach, die Szene aufzulösen. «Sie suchten nach Zauberstäben und Kristallkugeln und jagten Dealer, aber die Probleme blieben meistens da», sagt Frank Zobel, Vizedirektor von Sucht Schweiz.

Dass die Probleme ungelöst blieben, erstaunt Zobel nicht. «Die Waadt war lange ein bürgerlicher Landkanton, und auch die Städte waren ländlich geprägt. Die Politiker wussten, was gut und was schlecht war, und foutierten sich ein Stück weit um die sozialen Realitäten. Dazu kam, dass die Romandie kein Trauma hatte, wie es der Platzspitz für Zürich war», analysiert Zobel.

Spätestens in den Nullerjahren erfasste die Waadt eine soziale Transformation. Die Linken dominieren heute die Städte und ändern die Drogenpolitik komplett. Offene, bürgerliche Politiker wie der Lausanner Polizeivorsteher Pierre-Antoine Hildbrand (FDP) bieten Hand. Er sagt: «Allein mit der Polizeirepression lösen wir keine Probleme. Um das Drogenproblem wirksam zu bekämpfen, braucht es verschiedene Ansätze und die Zusammenarbeit aller Akteure.»

«Die Stadt Lausanne befindet sich heute auf einer Aufholjagd», sagt Drogenexperte Zobel. Noch seien aber Deutschschweizer Städte wie Zürich und Basel Lausanne beim Willen, den öffentlichen Raum zu schützen, damit sich alle wohlfühlen, weit voraus.

Das Fixerstübli oder: Das «Shootoir»

Ein Defizit beseitigte Lausanne, indem die Stadt 2018 ein Fixerstübli, ein «local d'injection», einrichtete. Das Fixerstübli, von Bürgerlichen gerne «Shootoir» genannt, ist an sieben Tagen von morgens 8 Uhr bis 19.30 Uhr geöffnet und in drei Teile unterteilt.

Der Raum, in dem Süchtige ihren Stoff spritzen oder unter einer Saugglocke inhalieren, erinnert an ein Behandlungszimmer in einem Spital. Hier nehmen Pflegefachfrauen und Sozialarbeiter gebrauchte Spritzen entgegen und tauschen sie gegen neue. Sie stellen Desinfektionsmittel zur Verfügung, verteilen Kondome und verarzten kleinere Blessuren. Ein zweiter Raum, La Terrasse, erinnert an ein heimeliges Stadtcafé. Hier halten sich Alkoholiker auf. Ein dritter Raum, Le Passage, dient als Gemeinschaftsraum. Hier bekommen die Süchtigen zu essen und zu trinken, hier können sie duschen, ihre Kleider waschen und sich mit Sozialarbeitern austauschen.

Drei Jahre nach der Eröffnung wird das Fixerstübli aktuell evaluiert. Die verantwortliche Stadträtin Emilie Moeschler (SP) wird die Ergebnisse im Frühling im Stadtparlament präsentieren (siehe Kasten). Sie muss mit kritischen Fragen rechnen. Lausanner Bürgerliche monieren, dass das 1,2 Millionen Franken teure Angebot in seiner heutigen Form die Wirkung verfehlt. Es liege zu weit von der Place de la Riponne weg, weshalb die Süchtigen die Place de la Riponne gar nicht erst verlassen würden. Und weiter: Die Drogenszene bestehe weiterhin, weil sie die Toiletten als Fixerstübli nutzten und weil der vom Kanton finanzierte Bus, «Distribus» genannt, jeden Abend zur Riponne fahre und die Süchtigen mit neuen Spritzen und sonstigem Verbrauchsmaterial versorge, was doch eigentlich Aufgabe des Fixerstübli wäre.

Fixerstübli auf dem Prüfstand

Der lokale Drogenmarkt, die angebotene Ware und der Konsum sind in der Waadt gut erforscht. 14'000 Personen konsumieren in der Waadt pro Jahr 500 Kilogramm Kokain. 2000 Personen greifen zu Heroin. Die jährliche Gesamtmenge beträgt hier 200 Kilogramm. Die Hauptlast der Drogensucht trägt Lausanne. «Wie in allen anderen Schweizer Städten verfolgen wir ein einziges Ziel: die sozialen und gesundheitlichen Risiken für



Drogenkonsumenten und die Auswirkungen des Konsums auf die gesamte Bevölkerung zu verringern», schreibt Lausannes Sozialvorsteherin Émilie Moeschler (SP) auf Anfrage. Das 2018 eröffnete Fixerstübli, auf Französisch «Raum für den sicheren Drogenkonsum» genannt, trage dazu bei, die angestrebten Ziele zu erreichen. Drei Jahre nach der Eröffnung wird das Fixerstübli aktuell evaluiert. Im Frühjahr 2022 soll der Schlussbericht vorliegen und es für Émilie Moeschler darum gehen, Schlussfolgerungen und Empfehlungen zu berücksichtigen. (phr)

Oscar Tosato, Vater des Fixerstübli und bis im Sommer Lausannes Sozialvorsteher, reagiert irritiert. «Unsere primäre Absicht war nie, mit dem Injektionslokal die Drogenszene auf der Riponne aufzulösen.» Auch Matthieu Rouèche, der Leiter des Fixerstübli, verteidigt die Institution. Man habe täglich 40 bis 80 Drogeneinnahmen. 95 Prozent der jährlich 140'000 abgegebenen Spritzen kämen wieder zurück, was ein guter Wert sei, so Rouèche. Dass der Kanton «seinen» Bus mit Hilfsgütern jeden Abend auf die Riponne schickt, stört Aline Bernhardt Keller, die Drogenverantwortliche der Stadt Lausanne, nicht. Das sei mit der Stadt abgesprochen, und der Bus ergänze die niederschweligen Angebote in Lausanne auf sinnvolle Weise, sagt sie.

Drogenexperte Zobel warnt davor, das Fixerstübli zu schliessen. Die Corona-Krise habe sicher nicht geholfen, das Fixerstübli bei den Süchtigen zu etablieren. «Auch wenn es heute von manchen Personen Vorwürfe gibt, es sei zu weit von der Drogenszene weg, ist es eine wichtige Institution. Es geht nicht nur um die Distanz bis zur Place de la Riponne, es geht auch um Gewohnheiten der Konsumierenden», so Zobel.

«Was Lausanne fehlt, sind Sozialarbeiter, die auf den Gassen und direkt im Drogenmilieu unterwegs sind und versuchen, Gewohnheiten zu ändern, und die auch mit der Polizei zusammenarbeiten», sagt Zobel. Lausanne braucht Gassenarbeiter wie Gaël Lehmann.

Nach seiner morgendlichen WC-Putztour taucht Lehmann erneut auf der Place de la Riponne auf. Auf dem mehrmals pro Woche stattfindenden Antiquitätenmarkt betreibt er einen Stand, direkt neben den Drogensüchtigen. Dort verkauft er alte Bücher, Küchengeräte und anderes, das er mit Süchtigen bei Privaten zusammengesammelt hat.

In der Drogenszene kennt man Gaël Lehmann. Man weiss, dass man mit ihm arbeiten kann. Ein 25-Jähriger mit Bierflasche kommt spontan auf Lehmann zu. Er wolle mitarbeiten, sagt er. In einer Viertelstunde komme er wieder. Dann fährt er mit dem Kickboard davon. «Vielleicht kommt er wieder, vielleicht auch nicht», sagt Lehmann. «Drogensüchtige sind wie die Wellen im Meer: Sie kommen und gehen – und es kann immer ein Sturm aufkommen.»

Philippe Reichen ist seit 2012 Westschweizkorrespondent mit Sitz in Lausanne. Er hat an den Universitäten in Zürich und Freiburg im Breisgau Geschichte, Philosophie und Allgemeines Staatsrecht studiert.



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 41 11
<https://www.tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 2'131'000
Page Visits: 14'143'000

Auftrag: 1094462
Themen-Nr.: 728.001

Referenz: 82681354
Ausschnitt Seite: 4/6



Gassenarbeiter Gaël Lehmann holt auf der Place de la Riponne jeden Morgen Drogensüchtige aus den Toiletten und putzt mit einem Teil von ihnen die WCs in der Innenstadt. Foto: Yvain Genevay



Hinterlassenschaften der täglich rund 120 Drogensüchtige vor der Metrostation Riponne in Lausanne. Foto:

Florian Cella



Ein Bild aus dem Jahr 2012, als die Polizei in Lausanne vor allem auf Repression setzte. Foto: Laurent Gilliéron (Keystone)





Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 41 11
<https://www.tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 2'131'000
Page Visits: 14'143'000

Auftrag: 1094462
Themen-Nr.: 728.001

Referenz: 82681354
Ausschnitt Seite: 6/6

1,2 Millionen Franken kostet das Fixerstübli in Lausanne pro Jahr.Foto: Florian Cella



Der vom Kanton finanzierte «Distribus» bringt jeden Abend neue Spritzen und sonstiges Verbrauchsmaterial zur Riponne.Foto: Jean-Christophe Bott (Keystone)